

Agnes Hammer

Drei Monate in Paris

Die Kranichsteiner Jugendliteratur-Stipendiatin von 2010 berichtet von ihrer Schriftstellerresidenz in der Fondation de l'Allemagne – Maison Heinrich Heine in Paris

Am Rosenmontag 2010 war ich in einem großen Hamburger Einkaufszentrum und versuchte, einen Liter Milch zu finden, als ich die Nummer vom Verlag im Display sah. Jeannette Hamerschmidt teilte mir mit, dass ich das Kranichsteiner Jugendliteratur-Stipendium gewonnen hätte. Mit dem Preis verbunden sei ein dreimonatiger Aufenthalt in Paris. Ich solle mich mit Michael Schmitt von 3sat in Verbindung setzen. Sie würde mir alles Wichtige mailen. Wahrscheinlich stotterte ich nur herum, weil mich sowohl das Stipendium als auch die Möglichkeit, für drei Monate in Paris zu leben, einfach umhaute.

Zuerst einmal musste ich das mit meinem Arbeitgeber regeln, der sich aber relativ schnell dazu bereit erklärte, mich für drei Monate freizustellen. Dann rief ich Michael Schmitt an und sagte zu, war aber immer noch wie betäubt von der Möglichkeit, drei Monate nicht zu unterrichten, sondern vor allem schreiben zu können.

Traudel Ridder vom Deutschen Literaturfond kümmerte sich um alles und regelte auch die vertragliche Seite mit der Maison Heinrich Heine – Fondation de l'Allemagne, wo ich während der Zeit in Paris wohnen würde. Ich bestätigte einige Lesungstermine in Frankreich und bot an, für die Studierenden der Maison eine Schreibwerkstatt zu leiten und

dann saß ich tatsächlich bei eisigem Winterwetter in einem kleinen Smart und war unterwegs nach Paris. Eine Freundin brachte mich hin und das war bei dem ganzen Gepäck auch gut.

Schreiben in konzentrierter Atmosphäre

Die Maison Heinrich Heine liegt am südlichen Ende der Cité Universitaire International. Auf diesem parkähnlichen Gelände befinden sich etwa 40 Gebäude verschiedener, meist nationaler Stiftungen, in denen Studierende wohnen können. Die Maison Heinrich Heine bietet darüber hinaus ein umfangreiches kulturelles und politisches Programm. Das Podium ist stets sehr prominent besetzt,

Normalerweise schreibe ich vor allem am Wochenende. Meistens habe ich zunächst mehr Ideen als ich hinterher ausarbeite und notiere dann öfter Stichpunkte, deren Sinn und Zusammenhang ich später manchmal selbst nicht mehr durchschaue. Hier aber war das ganz anders.

und Diskussionen, die in Deutschland (Hartz IV, Sarrazin-Debatte) stattfanden, wurden hier aufgenommen. Auch Studierende wirken hier mit, etwa beim freitäglichen Filmclub oder bei den sonntäglichen Konzerten. Dr. Christiane Deussen, die Direktorin, und Hedwig Sastre, die Bibliothekarin, küm-

merten sich sehr aufmerksam darum, dass ich mich wohlfühlte, erste Kontakte knüpfen und meine Veranstaltungen (eine Lesung und eine Schreibwerkstatt) in der Maison in angenehmer Atmosphäre durchführen konnte.

Die Maison Heinrich Heine bietet eine sehr gut ausgestattete Bibliothek mit einem Zeitungslesesaal. Hier habe ich meistens gearbeitet und kam mir – zwischen Studierenden – auch wieder wie eine Studentin vor, obwohl das bei mir ja schon länger her ist. Normalerweise schreibe ich vor allem am Wochenende. Meistens habe ich zunächst mehr Ideen als ich hinterher ausarbeite und notiere dann öfter Stichpunkte, deren Sinn und Zusammenhang ich später manchmal selbst nicht mehr durchschaue. Hier war das ganz anders, und das lag nicht nur an mir, sondern auch an der leisen konzentrierten Atmosphäre in der Bibliothek, die mich jeden Tag viel lesen und schreiben ließ.

Susanne Bertels, meine Lektorin, schickte mir ihre Anmerkungen zur letzten Version von *Nacht, komm!*, einem Text, der im Herbst 2011 erscheinen wird. Ich fand es befriedigend, den Text in Ruhe zu bearbeiten und mitzuerleben, wie er runder und runder wurde. Wie immer fiel es mir nicht leicht, die Figuren loszulassen, aber insgesamt war ich mit dieser Arbeit zufrieden. Außerdem verbesserte ich einige Stellen in einem Manuskript eines Unterrichtsbandes für den Buch Verlag Kempen, das erscheinen würde während ich noch in Paris war.

Ich hatte in Deutschland neben der Arbeit als Lehrerin immer wenig Zeit zum Schreiben gehabt. Hier in Paris schrieb ich endlich mal wieder Kurzgeschichten zum Üben. Mit Üben meine ich, dass ich die Geschichten immer wieder verbessere; und wenn ich meine,

dass die Geschichte gut ist, wechsele ich beispielweise die Perspektive oder probiere aus, wie die Sätze klingen, wenn sie anstatt von einem Mann von einer Frau erzählt werden. Oder wie es wirkt, wenn die Geschichte komplett im Präsens oder im Perfekt steht. Oder kein Satz länger als zehn Wörter ist. Oder jeder Satz länger als 15 Wörter sein muss. Wenn ich mir ein möglichst glückliches oder unglückliches Ende ausdenke...

Meine große Baustelle war ein weiteres Buchprojekt, für das ich viel recherchierte, Haupt- und Nebenfiguren entwickelte und einen ersten – und wie ich inzwischen weiß – „verschrubbelten“ Plot mit vielen unterschiedlichen Zeitebenen anlegte. Probeweise schrieb ich für mich selbst etwa 100 Seiten, von denen wahrscheinlich nur winzige Teile im endgültigen Text sein werden. Aber mir hilft es sehr, die Figuren auf dem Papier ausführlich „durchzuspielen“ und kennen zu lernen. Für das neue Buch las ich viel über die Youth-Bulge-Theorie, die Gewalt von jungen Männern erklären will, und islamischen Terrorismus, und mich stießen die einfachen Wenn-Dann-Erklärungen ziemlich ab. Im Netz schaute ich mir Streams von zum Islam konvertierten Salafisten an. Aber da waren auch jeden Tag die Bilder von hoffnungsvollen jungen Menschen im Fernsehen, die in Tunesien und Ägypten für mehr Freiheit und Demokratie demonstrierten, und ich war davon berührt. So viel schien möglich zu sein. Die jungen Männer und Frauen auf dem Fernsehbildschirm zeigten mir täglich, dass Armut und das Gefühl, keinen Platz im Leben zu finden, nicht zwangsläufig zu Gewalt und Extremismus führen. Dieses Gefühl trug mich, bis in Frankfurt ein junger Mann zwei amerikanische Soldaten erschoss und die Lage in Libyen eskalierte.

Ich las und schrieb in der Stipendiumszeit also viel, obwohl ich in Paris war, einer Stadt, in der man sich auch drei Monate die Zeit vertreiben kann ohne zu arbeiten. Es war faszinierend, einfach nur herumzulaufen und hinter jeder Ecke etwas Neues zu sehen. Paris ist von der Fläche her eher klein, und doch leben 2,2 Millionen Menschen dort. Die meisten Pariser sind fanatische Kinogänger. Filme, die in Deutschland nur in den Abendvorstellungen ausgewählter Programmkinos laufen, kann man hier schon um elf Uhr morgens sehen. Für die Museen der Stadt braucht man nochmal mindestens genau so viel Zeit.

Begegnungen und Austausch

Nicole Bary, die Vorsitzende der „Les Amis du Roi des Aulnes“ („Die Freunde des Erlenkönigs“), hatte Lesungen bei einer Lehrerfortbildung und in Deutschklassen an Schulen im Pariser Umland für mich organisiert. Innerhalb dieser Fortbildungen haben verschiedene Schulen Projekte zu *Herz, klopf!* erarbeitet, dem Text, mit dem ich das Stipendium gewonnen hatte. Drei dieser Schulen besuchte ich. Nicole Bary ist wohl die Vermittlerin zwischen deutscher und französischer Literatur. Wenn ich mich mit ihr traf, faszinierte mich immer wieder ihre ungeheure Belesenheit, und ich profitierte viel von ihren Literaturhinweisen und auch von ihren persönlichen Beobachtungen und Geschichten.

Sie hatte Abschnitte aus *Herz, klopf!* übersetzt, und meist trug sie nach meiner Lesung die Übersetzung vor. Obwohl ich Deutsch für Ausländer unterrichtete, fand ich es gut, dass hier der Schwerpunkt auf der Literatur und nicht auf dem Hörverstehen lag. In Frankreich scheint eine Autorenlesung weniger eine Begegnung mit dem Text als eine

Begegnung mit dem Autor zu sein. Schullesungen oder etwas mit dem Friedrich-Bödecker-Kreis Vergleichbares gibt es nicht. Nicole Bary dolmetschte auch viele Fragen der Schüler an mich. Als Deutscher hat man ja das Vorurteil, dass Franzosen keine großartigen Fremdsprachenkenntnisse haben. Aber die Schüler, die ich kennen lernte, sprachen alle ziemlich gut Deutsch, wenn sie sich erst mal überwunden hatten.

Obwohl die Schulen sehr unterschiedlich waren, gab es doch viele Gemeinsamkeiten. Lehrer und Schüler scheinen in Frankreich weniger emotional miteinander umzugehen. Sozialpädagogische Interventionen sind, wie mir verschiedene Lehrer erklärten, nicht vorgesehen. Als ich von den Coolness-Trainings erzählte, die ich in Deutschland anbiete, fanden die französischen Lehrer das interessant. Das sei aber eher was für Schüler an sozialen Brennpunkten. Insgesamt beeindruckte mich vor allem die hohe Konzentrationsfähigkeit der Schüler. Vielleicht liegt es an dem Ganztagsystem in Frankreich, dass diese Fähigkeit besser ausgebildet wird. Die Assistentin einer Deutschlehrerin, die vorher in Deutschland

In Frankreich scheint eine Autorenlesung weniger eine Begegnung mit dem Text als eine Begegnung mit dem Autor zu sein. Schullesungen oder etwas mit dem Friedrich-Bödecker-Kreis Vergleichbares gibt es nicht.

unterrichtet hatte, bestätigte mir diesen Eindruck, meinte aber, das französische System erwarte von den Schülern oft weniger Kreativität. An ihrer Schule in Clamart erarbeiteten die Schüler auf der Grundlage von *Herz, klopf!* einzelne Theaterszenen, an der Schule in Neuilly entstand gerade ein Hörspiel. Das kommt mir mindestens genauso kreativ wie der Sprachunterricht in Deutschland vor.



Agnes Hammer in Paris

In meiner Schreibwerkstatt in der Maison Heinrich Heine sah ich allerdings auch, dass man in Frankreich nicht unbedingt kreativ sein will. Eine der beiden Deutschlehrerinnen – beide Französinen – betonte schon in der Vorstellungsrunde, dass sie keine eigenen Texte schreiben würde. Das Plenum hatte eher Interesse daran, zu erfahren, wie überhaupt ein Text entsteht. Ich redete also über erste Ideen, meine Vorgehensweise bei der Figurenentwicklung, das Konzept der „Heldenreise“ – obwohl das ja eher ein Klassiker beim Drehbuchschreiben ist – und über erste Sätze in deutschen Klassikern von Thomas Mann, Heinrich Böll, Franz Kafka und so weiter, die die ganze Geschichte schon enthalten. Obwohl niemand mit einem selbst geschriebenen Text nach Hause ging, hatten die Teilnehmer viel Spaß, und ich musste am Abend noch einiges, was ich geschrieben hatte, überarbeiten, weil mir, während ich

meine Arbeitsweisen erläuterte, einige neue Ideen gekommen waren. Der magische erste Satz, der die ganze Geschichte schon enthält, gelang mir allerdings nicht.

Dann wurde es März und in Japan ereignete sich eine Katastrophe. Ich saß in meinem Zimmer vor dem Fernseher und sah mir einen Sonderbericht nach dem anderen an. In den letzten Tagen, als ich schon meine Koffer packte und das Essen so einkaufte, dass ich möglichst wenig wegwerfen musste, fuhr ich mit Nicole Bary zum Salon du livre, der Pariser Buchmesse, wozu sie mich eingeladen hatte. Wir unterhielten uns über Fukushima und über die Situation in Libyen und das unterschiedliche Vorgehen von Sarkozy und Merkel. Wir waren beide wohl ziemlich bedrückt.

Über die Situation in Libyen las ich auch in der Tageszeitung, die ich am Gare du Nord kaufte, bevor ich in den Zug nach Köln stieg. Ich legte die Zeitung aber bald weg. Während der Fahrt war ich hin- und hergerissen. Einerseits freute ich mich, nach Hause zu kommen, andererseits hatte ich seit ich Studentin gewesen war nicht mehr so viel Zeit zum Lesen, Nachdenken und Schreiben gehabt und so viele neue Menschen kennen gelernt. Jetzt – ich bin zurzeit in Hamburg, wo alles begann – blättere ich in den Pariser Notizen und fühle vor allem Dankbarkeit für diese aufregende und fruchtbare Zeit.

Agnes Hammer studierte Germanistik, Philosophie und Soziologie in Köln und lebt heute in Düsseldorf, wo sie in einer Einrichtung für sozial benachteiligte Jugendliche unterrichtet. Nebenbei schreibt sie Jugendbücher, 2008 erschien ihr Debüt.

Bücher von Agnes Hammer

- *Bewegliche Ziele*. Bindlach: Loewe 2008.
- *Dorfbeben*. Bindlach: Script 5 2010.
- *Herz, klopf!* Bindlach: Script 5 2009.
- *Nacht, komm!* Bindlach: Script 5 2011. (Erscheint im Herbst)